

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert

Zur Uraufführung der Operette "Stern von Ayashi"

urn:nbn:de:bsz:31-62065

Zur Uraufführung der Operette „Stern vom Elyaschi“

Nach mancherlei Irrwegen der Operette beginnt man sich offenbar wieder auf den eigentlichen Sinn und Zweck dieser Gattung von Bühnenwerken zu besinnen. Der Begriff der „Operette“ entstand eigentlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Paris, ohne allerdings zunächst auf weitere Gebiete überzugreifen. Erst Wien war es vorbehalten, aus der dort bodenständigen Lokalposse den Stil dessen herauszubilden, was wir dann später kurzhin unter dem Titel Operette zusammenzufassen lernten. Ohne Johann Strauß allerdings, den wir als den genialen Schöpfer der Wiener Operette kennen, hätte wohl diese Form der Abzweigung von der komischen Oper niemals die Weltgeltung erhalten, denn in ihm erstand der Operette ein Neuförder von außerordentlichem Geschick und stärkster musikalischer Begabung. Neuartig war die musikalische Gruppierung um den modernen Tanz, d. h. in diesem besonderen Fall um den durch Strauß gepflegten Wiener Walzer. Diese Form ist im Grunde unter Berücksichtigung der wechselnden Mode innerhalb des Tanzes bis zum heute üblichen Schlager die gleiche geblieben, und wenn wir rückblickend von einem erschrecklichen Niedergang der Operette überhaupt sprechen müssen, so ist es weniger der Musikstil im allgemeinen, als der üble Geist des Zynismus und der Bote, der uns aus der Handlung entgegengrinst und unsern Ekel viel zu lange erregt hat. Denn mit Johann Strauß, Suppé, Millöcker und anderen war für die Operette eine Zeit der Hochkonjunktur gekommen, das Publikum, das in seiner Masse im Theater die leichte Unterhaltung mit gefälligen Melodien stets bevorzugt, fand immer mehr steigendes Gefallen an dem so Gebotenen und die Operette wurde ein gutes Geschäft. Und nun fiel ein Schwarm jüdischer Librettisten und Komponisten über die bisher gemütvollen, oft reichlich sentimentale, aber immer saubere Operette her und es entstand ein Mischmasch aus schlechtem Deutsch, aus Negermusik, aus faden Wizeleien und Frivolitäten, bis schließlich von der Operette nichts übrigblieb als eine Revue mit Anreiz auf die niedrigsten Instinkte. Wenn als ragender Fels nicht ein Lehár in dieser Flut von Unrat standgehalten hätte, so würden wir wohl den eigentlichen Begriff „Operette“ völlig verloren haben, obgleich Lehárs Musik sich meist mehr dem Stil der Oper oder des Musikdramas anlehnt.

Im Jahre 1933 stand man also vor der Frage, sich einmal auf die anständige „klassische“ Operette, der auch Lehárs Werke und einzelne wenige Zwischenererscheinungen wie etwa „Don Cesar“ von Dellinger zuzuzählen sind, zu beschränken und im übrigen dem zu erwartenden neuen Auftrieb auch auf diesem Gebiet entgegenzusehen.

Ein neuer Stil kann natürlich nicht in Monaten oder wenigen Jahren heranwachsen und man beschränkte sich mit mehr oder weniger Glück vorerst darauf, durch handlungsmäßige und textliche Neufassungen und musikalische Zusammenlegungen herrliche Straußsche Melodien der Vergessenheit zu entreißen und ihnen somit einen Boden für geeignete Wirksamkeit zu bereiten.

Und hier war Eugen Rex einer der ersten, der die große Lücke erkannte, die auszufüllen war, wenn uns eine deutsche, artgemäße Operette überhaupt erhalten bleiben sollte, und auch er hat sich zunächst auf Neufassungen zu Straußscher Musik beschränkt in der richtigen Erkenntnis, daß neue Werke, wie sie auch von der Operette erwartet wurden, nur allmählich und ohne Überstürzung geschaffen werden konnten. Seine Strauß-Operette „Eine Nacht in Venedig“ hatte, wie überall,



Eugen Rex



Walter Born

im vorigen Jahr auch in Karlsruhe einen durchschlagenden Erfolg, nicht zuletzt durch seine eigene Mitwirkung. Hier war der gewiegte Praktiker am Werk, was sofort spürbar wurde. Der Anfang war gemacht, und nun begann für Rex eine Zeit rastloser Tätigkeit. Die erste neue, völlig originelle Operette nach einer wahren Begebenheit ist sein „Stern vom Ahaschi“, zu dem ein junger, von ihm entdeckter, höchst talentierter Musiker Gottfried Madjera die Musik geschrieben hat. Diese Uraufführung werden wir am 18. November im Badischen Staatstheater erleben. Schon am 28. November dieses Jahres findet am Stadttheater in Dortmund eine zweite Rex-Uraufführung statt, der „Carnaval in Rom“ mit einer lustspielartigen, neu erfundenen Handlung zu der Musik von Johann Strauß. Eine weitere Operette „Perlen aus Nizza“ wird gleichfalls in Dortmund uraufgeführt, und zwar im März 1938, während ein neues gleichartiges Werk „Guldana“, dessen Handlung aus der jungtürkischen Revolution entnommen ist, soeben vollendet wurde. Die Musik zu der letzten Operette stammt von Eberhard Glombi, der sich bereits durch zahlreiche Rundfunkübertragungen einen Namen geschaffen hat. Außer seinen neuen Operetten liegt von Eugen Rex noch ein Volksstück „Und neues Leben blüht“ zur Uraufführung vor, die höchstwahrscheinlich noch in dieser Spielzeit erfolgen wird. Es handelt sich um ein aktuelles Spiel aus unsern Tagen und läßt gleichfalls den erfahrenen Praktiker der Szene erkennen.

Eugen Rex darf mit Recht als Erneuerer der Operette unserer Zeit bezeichnet werden, und es ist zu begrüßen, daß hier ein langer, unermüdlicher Kampf gegen fremdartigen Schund zu einem erfolgreichen Ende geführt wurde.

In dieser Erwartung sieht das Badische Staatstheater auch der Uraufführung der Operette „Stern vom Ahaschi“ mit aller Zuversicht entgegen. F. B.